

www.e-rara.ch

Grossvaters Erzählungen und Märchen für die Jugendwelt

Ronus, Susanna

Winterthur, [1831]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE RON S 1831

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16710>

Fortsetzung.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Fortsetzung.

Großvater. Ihr erinnert euch doch, Kinder, daß wir leztthin bei der Erzählung des jungen Menschen abgebrochen haben. Diese sollt ihr nun vernehmen.

Sie wissen bereits, begann Gustav, daß mein Vater der Baron von Birkenau in P. ist. Ich war das jüngste Kind und blieb der einzige Sohn meiner Aeltern. Vier Brüder waren mir vorangegangen, und ruhten in der Familiengruft zu Birkenstern, eh' ich noch das Licht der Welt erblickte. Ach, wie oft hab' ich seit einigen Jahren sie darum beneidet, und wie würd' ich noch jetzt mich an ihre Seite wünschen, hätte nicht mein gütiger Freund und Retter in mir eine leise Hoffnung belebt, durch meine herzliche Reue, durch gewissenhafte Pflichterfüllung, meinen ehrwürdigen Vater versöhnen und mein Unrecht vergüten zu können! Zu diesem einzigen Zweck hat das Leben noch Werth für mich.

Ich war in meinen Kinderjahren, laut dem Zeugniß aller, die mich kannten, ein freundlicher, gutmüthiger Knabe, die Freude meines Vaters und der Mutter Liebling. Beide Schwestern, wovon die jüngste acht bis zehn Jahre vor mir voraus haben mochte, liebten mich wie ein Püppchen, mit dem sie spielen durften. In seliger Sorglosigkeit verfloß mir die goldne Zeit. Ich bemerkte in meiner glücklichen Blindheit nichts von dem, was manchemahl die Hei-

terkeit unsers Hauses trübte, das allmähliche Hinwecken unsrer theuren Mutter. Je deutlicher sie selbst fühlen mochte, daß sie nicht lange mehr unter uns würde weilen können, je zärtlicher sorgte sie für ihre Kinder, besonders für mich. Emsig betrieb sie die Vermählung meiner Schwestern, die beide auf Einen Tag das älterliche Haus und unsern Wohnort verlassen sollten. Sie both alle ihre Kräfte auf, um während den Hochzeitfeierlichkeiten munter und stark zu scheinen, damit die Freudentage ihrer Kinder durch keine bange Sorge getrübt werden möchten. Mit frommer Fassung überstand sie den schweren Abschied. Dann aber brach ihre mühsam erhaltene Kraft zusammen. Wenige Wochen, nachdem die Neuvermählten abgereist waren, mußte sie sich zu Bette legen, das sie nur selten und auf kurze Zeit wieder verlassen konnte.

Ich war damals ungefähr zehn Jahre alt, ziemlich unwissend und etwas verwöhnt. Meine liebe Mutter bildete sich ein, ich sey von allzuzarter Gesundheit, um angestrengt werden zu dürfen, und wollte mich auf alle Weise geschont wissen. Ich merkte das bald, und lernte nicht mehr, als ich eben Lust hatte. In dem letzten Jahre sollte zwar eine andere Ordnung mit mir vorgenommen werden; doch es unterblieb aus Rücksicht für die Kranke, die durchaus nicht betrübt werden durfte. Nach ihrem Hinscheiden aber dachte mein Vater mit Ernst auf eine zweckmäßige Einrichtung meiner Erziehung. Er übergab mich der Aufsicht eines tüchtigen, kenntnißreichen Hofmeisters, der aber viel

zu gelehrt war für einen so unwissenden Buben, dem beinah alle Elemente des gewöhnlichsten Unterrichts erst eingetrichtert werden mußten, und der bisher, an keinen Zwang gewöhnt, sich so ungeschickt und unlustig dabei gebedrte, daß auch einem nachsichtigern Mann die Geduld dabei hätte ausgehen können. Um mich einigermaßen einzuschulen, wurde ich den Sommer über täglich drei bis vier Stunden zu dem Kantor geschickt, der mich mit seinen eigenen Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen übte. Er war ein heiterer Mann, der die Kunst besaß, seinen Unterricht faßlich und angenehm zu machen. Ich lernte leicht und schnell, und nach unsrer Rückkehr in die Stadt vermiste ich nichts so schmerzlich, als die bei ihm zugebrachten Stunden; denn seit der Mutter Tod und dem Einzug meines Hofmeisters ging's ziemlich ernst und förmlich bei uns zu, was meinem flüchtigen Sinn nicht behagte. Mit Ungeduld sah' ich der schönen Jahreszeit entgegen, die mich auf unser liebes Birkenstern und zu dem fröhlichen Verkehr mit den muntern Jugendgespielen zurückführte. Zwar bedurfte ich jetzt nicht mehr den Unterricht des Kantors; um so unentbehrlicher aber war mir eine erheiternde Gesellschaft meines Alters. Des Kantors Knaben, gesittet und besser erzogen, als die meisten seines Standes, mochten leicht der anständigste Umgang seyn, der sich hier für mich finden ließ. Mein Vater sah dies ein, und gestattete mir ihn gern. Auch Herr Magister Pflanzner, mein Hofmeister, war nicht unzufrieden, die Stunden, welche

ich bei Kantors zubrachte, für seine Studien oder für seine Erholung zu benutzen.

Unter den Söhnen jenes Hauses hatte sich Matthes, der zweite, meine vorzüglichste Zuneigung erworben. Seine vortheilhafte Bildung, seine einschmeichelnde Gefälligkeit gewannen ihm jedes Herz. Er kam zuweilen auf das Schloß, und wurde von allen wohl gelitten, sogar von Herrn Pflanze, dessen strengem Ernst er durch seine drolligen Einfälle manches Lächeln abnöthigte. Matthes war drei Jahre älter als ich, und der Kantor bedauerte oft, daß ihm Gelegenheit und Vermögen fehlten, den Jungen studieren zu lassen; so, meinte er, würde etwas Rechtes aus ihm geworden seyn. — Mein Vater glaubte es selbst, und ersuchte den Herrn Magister, den Knaben an dem Unterricht, den ich genoß, Theil nehmen zu lassen. Doch so viel Vergnügen Matthes über diese Vergünstigung bezeugte, blieben doch seine Fortschritte sehr mittelmäßig, auch erkaltete sein Eifer bald. Er hatte einen zu unstätten Sinn, um das Ernste zu lieben und gehörig aufzufassen. Der Versuch mußte aufgegeben werden. Dessen ungeachtet erhielt sich Matthes in der Gunst unsers Hauses; denn, sagte Herr Pflanze, er ist doch ein artiger, gesitteter Junge, und der Mangel an Fähigkeit kann niemanden zum Vorwurf gereichen.

Als wir unser Winterquartier in der Landstadt, wo mein Vater sich gewöhnlich aufhält, wieder bezogen, so ward mir die große Freude, daß auch mein

lieber Matthes uns begleitete. Er kam zu einem Goldarbeiter in die Lehre, und so konnten wir uns wenigstens zuweilen sehen. An den Sonntagen kam er zu uns, oder es wurde mir gestattet, ihn auf seinem Stübchen zu besuchen. Unsere freundschaftliche Verbindung litt nicht darunter, daß wir seltener zusammen kamen. Im Gegentheil, die Entbehrung machte mir den Gespielen nur werther. Keiner meiner übrigen Bekannten hat jemahls solchen Einfluß auf mich erhalten; ganz unmerklich wußte er mir alle seine Meinungen anzueignen.

Sogar der sonst so werthe Landaufenthalt im Sommer hatte jetzt seinen besten Reiz für mich verloren, weil Matthes ihn nicht mehr theilte. Ohne Vergnügen zog ich dahin, und mit einer Art von Freude sah ich im Herbst die Bäume sich entfärben und ihre Blätter fallen, weil diese Zeichen des nahenden Winters mir baldige Rückkehr in die Stadt verkündeten.

Einige Tage vor unsrer Abreise eröffnete mir der Kantor zu meinem größten Erstaunen, daß von dem Lehrherrn seines Sohnes schon zu verschiedenen Mahlen Klagen über dessen Aufführung eingelaufen seyen. Matthes werde des Unfleißes, Leichtsinns und der Vernachlässigung seiner Pflicht beschuldigt, was sein Meister vorzüglich dem schädlichen Einfluß gefährlicher Gesellschaften zuschrieb. Der besorgte Alte gab mir einen dringenden Ermahnungsbrief an Matthes, und ersuchte mich mit Thränen, alle Ueberredung der Freundschaft anzuwenden, um ihn auf den guten Weg zurück

zu führen. Lieber Gott, welch eine Anmuthung für den unreifen Knaben, der weder den Jahren noch den Fähigkeiten nach geeignet war, dem spottenden Leichtsinns-Weisheit zu predigen! Wie viel zweckmäßiger wäre dieser Auftrag an meinen Vater gerichtet worden; aber der gute Kantor fürchtete, die Kenntniß der Verirrung seines Sohnes möchten diesem in der Gunst des Patrons schaden, und bath mich vielmehr inständig, meinem Vater nichts davon zu sagen.

Ich hatte den redlichen Willen, dem Wunsch des alten Mannes Genüge zu leisten, und wiederholte mir unterwegs unzählige Mal alles, was ich nur ausdenken konnte, um das Herz meines Freundes zu rühren. Als ich ihn zum ersten Mal wieder sah, schien es mir wirklich, als habe er sich in der Zwischenzeit zu seinem Nachtheil verändert; auch hatte diese Zusammenkunft für beide Theile wenig Befriedigendes; denn als ich bei Ueberreichung des mitgebrachten Strafbriefes mir, der erhaltenen Vorschrift gemäß, erlaubte, demselben einige wohlgemeinte aber vielleicht ungeschickte Ermahnungen beizufügen, so wurde ich von dem muthwilligen Jungen mit so heißendem Spott abgefertigt, daß ich ihn sehr unmuthig verließ. Doch diese Spannung war von kurzer Dauer. Am nächsten Sonntag ließ Matthes unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit um meinen Besuch bitten, und bath mich dann auf das Behmüthigste ihm seine Unart nicht so hoch anzurechnen, und ihm meine Freundschaft deswegen nicht zu entziehen. Nur der Schmerz über das erlittene

Unrecht habe ihn hingerissen, betheuerte er. Ich liebte ihn, und wenige Worte reichten hin, mich zu versöhnen. Darauf erzählte er mir viel von der Ungerechtigkeit und dem Geiz seines Meisters, dessen niederträchtiger Charakter sich täglich mehr kund thue. Bei der immer zunehmenden Arbeit werde ihm, Matthes, die Nahrung so kärglich zugetheilt, daß er oft vor Hinfälligkeit Lust und Muth verliere, und dann könne es freilich geschehen, daß er weniger verrichte, als unter andern Umständen geschehen würde. Auch läugne ich nicht, fuhr er fort, mich hin und wieder, wo sich Gelegenheit fand, auf ein Viertelständchen weggeschlichen zu haben, um bei guten Bekannten den Hunger zu stillen, der mich plagte. Dort habe ich auch meine meisten Feiertage zugebracht. Ich weiß wohl, daß der Meister das nicht leiden kann; denn er haßt jene Leute, die doch so gut sind, und bei denen ich so viel Liebes genossen habe. Aber du sollst sie kennen lernen, Gustav, und selbst urtheilen, wie Unrecht er ihnen thut, damit du meinem Vater berichten kannst, daß sein Sohn ihm keine Schande macht.

Matthes sprach so beweglich und so herzlich, daß mir gar kein Zweifel an der Wahrheit seines Vorgebens einfiel. Es ging mir gar zu nahe, daß er Noth leiden sollte. Aber das muß nun aufhören, versicherte ich. Von heute an wirst du nicht mehr nöthig haben, die Mildthätigkeit fremder Leute anzusprechen. Sobald ich meinen Vater von deiner Lage

benachrichtigt habe, wird er gewiß dafür sorgen, dich vor Mangel zu schützen.

Matthes aber wollte durchaus nicht zugeben, daß ich seinetwegen mit meinem Vater spreche. Nein, rief er ganz ängstlich, als ich darauf bestand, das darf nicht geschehen. So ungerecht mein Lehrherr auch gegen mich ist, so möchte ich ihm doch keinen Schaden zufügen. Sieh nur, er hängt durch sein Gewerbe hauptsächlich von den Vornehmen ab; wenn es nun herauskäme, wie häßlich er gegen einen redlichen Lehrling handelt, so könnte es ihn um seine Kundschaft bringen, und das mag ich nicht zu verantworten haben. Darum versprich mir, Gustav, weder deinem Vater noch sonst jemand zu sagen, was ich dir entdeckte.

Aber, du wunderlicher Mensch, wandte ich ein, deine Bekannten, die dir manchemahl zu essen geben, müssen es doch auch von dir erfahren haben.

Keineswegs, betheuerte er, die kennen den Meister seit Langem her; aber deswegen haßt er sie ja, und kann's nicht leiden, daß ich Umgang mit ihnen habe. Sie aber sind viel zu gut gesinnt, und würden schon seiner Familie wegen nicht nachtheilig von ihm sprechen. Nein, Gustav, wenn du mir so hin und wieder von dem Deinigen etwas mittheilen kannst, so will ich's mit Dank annehmen; aber dein Vater darf nichts wissen, wenn du mich lieb hast.

Ich versprach ihm, was er wollte, und bewunderte die Großmuth, womit er den unbilligen Meister zu

schonen bemüht war. Dagegen drang ich darauf, daß er nun die Sonn- und Feiertage bei mir zubringen solle, wogegen ja sein Lehrherr nichts einwenden würde. Aber auch in diesem Punkt mußte ich seinen Vorstellungen einigermaßen nachgeben. So ganz, meinte er, ginge das nicht an. Die redlichen Leute, bei denen er nun so viele Monathe hindurch freundliche Aufnahme, Trost und manche Erquickung gefunden, müßten sich tief gekränkt fühlen, und es ihm für Hochmuth anrechnen, wenn er sie jetzt wegen einer bessern — sie würden sagen, vornehmern — Gesellschaft vernachlässigen wollte. Das wäre auch undankbar, und er könne es nicht über's Herz bringen. Aber eben so wenig, fuhr er fort, will ich dich, meinen liebsten Freund, missen; auch läßt sich beides vereinigen, wenn wir es klug einrichten. Ich komme zu dir und du thust mir wohl den Gefallen, mich zuweilen dorthin zu begleiten. Ich weiß, wenn du erst einige Mal dort gewesen bist, so gefällt dir's dermaßen, daß du später aus eigner Wahl mitkommst.

Ich befürchtete nur, mein Vater und der Herr Magister würden das nicht gestatten. Matthes meinte lächelnd, es wäre wohl möglich, daß sie Einwendungen dagegen machen und finden würden, so geringe Leute seyen keine angemessene Gesellschaft für einen Baron. Es sey aber auch nicht gerade nöthig, sie um ihre Einwilligung zu fragen, und könne geschehen, ohne daß sie etwas davon erführen.

Als ich, über diese Zumuthung stehend, mich nicht

dazu entschließen wollte, fuhr er im Tone des Vorwurfs fort:

Eben das ist ein trauriges Vorurtheil eures Standes, daß ihr euch einbildet, nur in euern Schlössern und in reichen Kleidern hause das wahre Verdienst. Untersuche doch selbst, Gustav, und du wirst mir gestehen müssen, daß in mancher niedern Hütte so viel edle, tugendhafte Gesinnungen wohnen, als in der großen Welt selten anzutreffen sind. Doch, setzte er unmutig hinzu, will ich dich nicht überreden, wenn du dich zu vornehm hältst, in das Haus des kleinen Bürgers einzugehen.

Diese ungerechte Beschuldigung, die weder mich noch meinen Vater treffen konnte, hätte mich nicht kränken und noch viel weniger verleiten sollen, hinter seinem Rücken etwas zu thun, von dem ich wußte, daß er es mißbilligen würde. Ich will hier mein Unrecht nicht beschönigen, nur bitten, daß Sie die kindische Unerfahrenheit und das blinde Vertrauen auf den Jugendgespielen dem kaum vierzehnjährigen Anasben zu einiger Entschuldigung dienen lassen.

So ging ich denn an einem der nächsten Sonntage, nachdem ich die Erlaubniß erbethen, meinen Matthes zu besuchen, auf den Abend mit ihm in das Haus, welches ich nie hätte betreten sollen. Nicht zwar, als ob da irgend etwas Unanständiges oder Strafbares vorgefallen wäre; aber es war der erste verstohlene Gang in meinem Leben, und ich trat ihn an mit dem vollen Bewußtseyn meines Unrechts; denn ich konnte

dabei nicht ohne Beklemmung an meinen Vater denken. Doch der Einfluß des Verführers überwog. Außer den Söhnen und Töchtern jenes Hauses fanden wir dort noch einige Verwandte, lauter muntere, junge Leute. Obgleich solcher Gesellschaft ungewohnt, gefiel sie mir doch bald durch den fröhlichen, ungezwungenen Ton, der darin herrschte. Man lachte, scherzte, sang und erzählte lustige Geschichten; den Beschluß machte ein gesellschaftliches Kartenspiel, bei welchem ich bloß Zuschauer blieb, weil ich es nicht verstand, ja nicht einmahl die Karten kannte. Die geschmeidige Höflichkeit, womit jedes mir zuvor kam, der Beifall, welcher allen meinen Aeußerungen gezollt wurde, schmeichelte der Eitelkeit eines Knaben, den man zu Hause mit Recht noch als ein Kind behandelte. Unglaublich schnell verstrich mir die Zeit, und ich gestand meinem Gefährten beym Heimgehen unverhohlen, daß ich noch keinen Abend so angenehm zugebracht habe.

Jetzt entscheide du selbst, fuhr er eifrig fort, ob es mir zum Vorwurf gemacht werden kann, wenn ich nach einer langen Woche saurer Arbeit und bitterm Verdrusses, mir einige vergnügte Stunden erlaube, und noch dazu eines so wohlfeilen, unschuldigen Vergnügens. Denn mußt du nicht gestehen, daß alles dort so artig zugeht, wie in euem sogenannten guten Gesellschaften, bloß etwas weniger steif und langweilig?

Ich konnte nicht widersprechen. Was aber ihm zur Entschuldigung diente, war auf mich nicht anwendbar.

Mein gütiger Vater liebte mich, und gönnte mir jede anständige Ergözzlichkeit. Mein Hofmeister freilich, war strenger; demungeachtet hatte ich auch bei ihm nicht über allzugroße Einschränkung zu klagen. Er ließ sich's gern gefallen, wenn er zuweilen der lästigen Obhuth über mich enthoben wurde. Wir paßten überall nicht sonderlich zusammen. Ich habe später eingesehen, daß er wohl für einen Knaben von meinen mittelmäßigen Fähigkeiten zu gelehrt seyn mochte. Wir verstanden einander selten, und das mußte ihm, wie mir, oft Ueberdruß und Langeweile verursachen. Daher kam's, daß wir gegenseitig wenig Vergnügen an unsrer Gesellschaft fanden. Indessen meinte er es redlich mit mir, und, o wie gut hätte ich gethan, seine Lehren zu befolgen.

Das Bewußtseyn des begangenen Fehlers quälte mich in den ersten Tagen unendlich; ich nahm mir aufrichtig vor, ihn nicht zu wiederholen. Aber mein guter Vorsatz vermochte kaum ein einziges Mahl Stand zu halten. Schon am zweiten Sonntag siegte wieder des Gespielen schmeichlerische Beredsamkeit, und bald bedurfte er sogar deren nicht mehr. Die verstohlenen Besuche bei seinen Freunden hatten so viel Anziehendes für mich, als für ihn. Ich war gar zu gern da, wo man mir schmeichelte und mein Uebergewicht anzuerkennen schien; ich lernte die gesellschaftlichen Spiele mitmachen und fand Geschmack daran. Zwar verlor ich meistens, und das hätte die gute Wirkung haben können, mir die Lust an diesem gefährlichen Zeitver-

treib zu benehmen; aber man spielte um eine Kleinigkeit und Matthes machte mir begreiflich, ein junger Herr, der bestimmt sey, in der großen Welt zu leben, müsse vorzüglich die Kunst verstehen, mit Anstand und heiterm Gesicht zu verlieren; dies aber würde ich nirgends besser lernen, als in einer Gesellschaft, wo ich der einzige Reiche sey, den ein unbedeutender Verlust unmöglich schmerzen könne, während dadurch diesen guten Leuten ihre gastfreundliche Aufnahme einigermaßen vergolten würde.

Diese Vorstellungen verfehlten die beabsichtigte Wirkung auf mich nicht. Da ich von meinem Vater ein reichliches Taschengeld erhielt, so konnte ich ja wohl das Vergnügen, welches ich an diesen geselligen Abenden genoß, mit einem Theil desselben erkaufen. Ich war zu einfältig und zu unwissend, um den weit größern Schaden zu ermessen, den meine erweckte Lust am Spiel, meine durch die übertriebensten Schmeicheleien genährte Eitelkeit mir zuziehen mußte.

Ungeachtet meiner blinden Vorliebe für den vermeinten Freund, fiel mir doch in seinem Betragen manches auf, was mein besseres Gefühl unmöglich billigen konnte. So oft ich ihm aber mit der Freimüthigkeit, welche ich gegen ihn immer beobachtet habe, darüber zur Rede stellte, so wußte er beständig jeder seiner Handlungen einen so vortheilhaften Anstrich zu geben, daß ich ihm am Ende meinen Beifall nicht versagen konnte. Auf diese Art aber minderte sich mehr und mehr der natürliche, und von meinen

guten Aeltern mir eingeprägte Abscheu vor Hinterlist und Falschheit. Ich lernte die Abweichungen von dem geraden Wege entschuldigen, und zuletzt sogar mir selbst unbedenklich erlauben. O liebes Kind! unterbrach sich hier Gustav, zu Karolinen gewandt: Sie können sich nicht vorstellen, wie unaufhaltsam rasch der Weg abwärts geht, wenn die unbesonnene Jugend sich einmahl von der leitenden Hand, die sie aufrecht erhält, losgemacht hat. Mein Beispiel ist eine schreckliche Warnung; denn wahrlich, ich war kein böser, nur ein irregeleiteter Knabe.

Als wir im nächsten Sommer, später als gewöhnlich, unsern Landaufenthalt bezogen, hatte ich es in der Verstellungskunst schon so weit gebracht, daß ich ohne Anstoß meinen Worten einen doppelten Sinn geben und mich freuen konnte, wenn die Täuschung gelang. In meiner Thorheit überredete ich mich, dadurch keine Sünde zu begehen, wenn ich nur nicht geradezu lüge. Daß die Umgehung der Wahrheit an sich schon Betrug, und jeder Betrug nicht weniger sündhaft sey, als die freche Lüge, das lernte ich später erst einsehen, als ich nicht mehr den Muth hatte, umzukehren, und die verderblichen Folgen meiner Vergehungen mit Macht über mich einbrachen.

Ich täuschte wissentlich den redlichen Kantor, als seine besorgte Vaterliebe Nachrichten über Matthes von mir erbath. Indem ich die wenigen guten Eigenschaften, welche der Jüngling wirklich besaß, möglichst heraus hob, beschönigte, entschuldigte ich seine Fehler,

die ich nicht ganz abläugnen konnte. Der gute Mann wurde zwar dadurch getröstet, und ging mit dieser Beruhigung noch vor Ende des Jahres in ein besseres Leben. Aber ich that doch Unrecht. Möge der Getauschte in seiner Seligkeit mir den Betrug vergeben!

Am dritten Morgen nach unsrer Rückkehr in die Stadt, als ich eben darauf dachte, Matthes aufzusuchen, berief mein Vater mich in sein Kabinet. Gustav, begann er, du weißt, ich habe bisher nie das Geringste gegen deine Freundschaft mit Küsters Matthes angewendet. Seine Abkunft und sein Gewerbe waren mir kein Anstoß, wie sie es wohl manchem meines Standes hätten seyn können. Ich bin nicht stolz, und würde es sogar mißbilligt haben, wenn du den Jugendgespielen hättest verachten wollen, so lang er ein wackerer Junge blieb. Seit unsrer Ankunft aber vernehme ich so viel Nachtheiliges von ihm, daß ich dir alles Ernstes jeden fernern Umgang mit ihm untersagen muß. Er würde dir nicht zur Ehre, wohl aber zu großem Schaden gereichen.

Ich war äußerst bestürzt, und wollte mit Feuereifer die Vertheidigung des Freundes unternehmen; das blieb aber verlorne Mühe. Ich fühle, wie nah es dir gehen muß, sagte mein Vater, und habe eben deshalb genaue Erkundigung eingezogen, eh' ich mich entschloß, dir diesen Schmerz zu verursachen. Aber dein wahres Wohl ist mein Zweck, den du ja nicht verkennen wirst. Matthes ist, außs allergeleindeste gesprochen, ein leichtsinniger Mensch, der sich durch

seine Ausschweifungen ins Verderben stürzen wird, und in dessen Gesellschaft ich meinen Sohn durchaus nicht wissen will. Das magst du ihm ankündigen, und ihn zu mir bescheiden. Um seines rechtschaffenen Vaters willen habe ich mich entschlossen, noch einen Versuch zu machen, ob meine Vorstellungen etwas über ihn vermögen. So lange aber, bis ich mein Verboth bestimmt zurücknehme, rechne ich darauf, daß du jeden Verkehr mit ihm abbrichst, wosern du mich lieb hast.

Nichts Schmerzlicheres hätte mir begegnen können. Ich versprach Gehorsam, aber es wurde mir unendlich schwer. Ach, verloren, abgeschnitten waren mir nun alle die Freuden, welche ich von diesem Winter gehofft hatte. Nicht der Freund allein lag mir am Herzen. Bei all meiner Liebe zu ihm hatten doch die lustigen Abendgesellschaften, denen ich nun entsagen sollte, nicht geringen Antheil an meiner Trauer. Es war schon so weit gekommen, daß ich mir kein Bedenken gemacht haben würde, gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen meines Vaters die gefährliche Bekanntschaft zu unterhalten, wenn ich nur einen Vorwand hätte ausdenken können, wodurch er zu täuschen gewesen wäre.

Es hätte mir auffallen sollen, daß Matthes die Nachricht von dem Verboth meines Vaters, die ich ihm unter bitteren Thränen mittheilte, mit so wenigem Befremden aufnahm. Zwar schimpfte er entsetzlich über die verleumdorischen Zungen, die so gottlose

Lügen über ihn austreuten; aber meine dringendsten Bitten bewegten ihn nicht, sich persönlich bey meinem Vater zu rechtfertigen. Was soll mir das helfen, rief er? Man hat ihn einmahl gegen mich eingenommen. Ich würde doch weder Gehör noch Glauben bei ihm finden. Wir trennten uns, nachdem ich meinem Freund vorher noch alles eingehändigt hatte, was mir den Sommer über für ihn zu ersparen möglich gewesen war. Er schien gerührt, umarmte und tröstete mich mit der Versicherung, er würde gewiß ein Mittel ausfindig machen, wie wir uns dennoch zuweilen sehen könnten.

Ein günstiges Ereigniß schien mir diese Versuchungen zum Ungehorsam ersparen zu wollen. Die Abreise meines Hofmeisters, dem unerwartet eine sehr vortheilhafte Anstellung in seiner Vaterstadt angetragen wurde, brachte meinen Vater zu dem Entschluß, mich die vorzügliche Schulanstalt in unserer Residenz benutzen zu lassen. Ich konnte dort in dem Haus und unter der Aufsicht meiner ältesten Schwester leben. Auf diese Art, meinte der gute Vater, kam' ich am sichersten aus aller Verbindung mit einem Menschen, der ihm mit Recht für mich sehr gefährlich schien.

Aber der böse Saame, einmahl in das junge Herz gestreut, faßt nur allzuleicht Wurzel und wuchert fort. Auch gewährte mein neuer Aufenthalt dem bereits irre geleiteten Sinn wenig Schutz. Schwager und Schwester lebten zu viel in der großen Welt und ihren Zerstreuungen, um mich genau im Auge halten

zu können. Dennoch würde ich vielleicht, gleich so manchen andern, ohne bedeutenden Nachtheil meine Bahn durchlaufen haben, hätte nicht ein feindseliges Geschick, das ich Verblendeter damals als einen erwünschten Zufall mit Jubel begrüßte, nach einem halben Jahr den Matthes ebenfalls in die Residenz geführt.

Er war, seiner Versicherung nach, bloß meinerwegen hieher gekommen, sobald seine Lehrzeit zu Ende gewesen, und hoffte nun, meinen Umgang viel öfter und ungestörter zu genießen; denn jetzt sey er nicht Lehrbursche mehr, sondern freier Gehülfe, und als solcher von seinem Meister unabhängig. Ich, meines Theils, war auch nur geringem Zwang unterworfen. Bald kamen wir täglich zusammen, und Matthes besaß noch immer die Kunst, alle seine Handlungen in so vortheilhaftem Lichte darzustellen, daß ich unmerklich mich zu den nämlichen Vergehungen hinreißen ließ. Er führte mich in Gesellschaften ein, in denen es mir anfangs weniger gefiel, als dort, wo ich früher so gern mich eingefunden hatte; denn die wilde Lustigkeit widerstrebte meinem Geschmack. Destomehr hingegen zog mich das Spiel an, welches hier viel höher gespielt wurde. Freilich verlor ich meistens, und das war mir nicht gleichgültig; aber jeder bedeutende Verlust erhöhte nur die Leidenschaftlichkeit, womit ich mich diesem unglücklichen Hang ergab. Ueberdies versicherte Matthes, welcher mir für einen Meister in dieser Kunst galt, weil er fast immer gewann, es

Komme dabei alles auf die Uebung an, und mit der Zeit werde ich es so weit bringen wie er. Dazu hatte es aber einstweilen noch wenig Anschein. Lockte mich auch zuweilen ein kleiner Gewinn, so verlor ich bald darauf das vierfache, und am Ende reichte mein großes Taschengeld nicht mehr hin. Ich mußte zu Bezahlung der Schulden, die mich drückten, meine Schwester um einen Vorschuß ansprechen. Weil ich mich aber scheute, ihr zu entdecken, wofür ich das Geld bedürfe, so war ich schon verderbt genug, ihr eine erdichtete Geschichte vorzulügen, worin ich mich als den Wohlthäter einer dürftigen Familie ausgab. Die gute Schwester glaubte mir unbedingt, und gab mir bereitwillig, so viel ich verlangte, indem sie mich bloß warnte, meine Gutmüthigkeit nicht mißbrauchen zu lassen.

Ich war nicht fühllos genug, um dabei ganz ohne Gewissensvorwürfe zu bleiben. In bessern Augenblicken sah ich die Gefahren des Weges wohl ein, auf welchen mich Matthes geführt hatte, und wünschte aufrichtig, mich von ihm losmachen und umkehren zu können. Doch, wer sich einmahl in die Hände der Bösen gegeben hat, den wissen sie an tausend Fäden fest zu halten. Matthes übte zu viel Gewalt über mich aus, als daß ich durch eigne Kraft ihm hätte entfliehen können; und ach! jene mächtigere Hilfe, die Kraft, die von oben kommt, kannte ich armer Verirrter damahls nicht. Eine Zeitlang zwar nahm ich vor dem hohen Spiel mich in Acht; allmählig aber

ward ich doch wieder dazu verleitet, und fand mich unversehens durch neue Schulden gedrängt, die mich in desto größere Verlegenheit setzten, als ich nicht wagen durfte, nochmahls meine Zuflucht zu der Schwester zu nehmen, ohne ihr die Wahrheit zu bekennen, wozu ich wenig Lust hatte.

Angst und Unmuth mochten sich so sichtbar in meinem ganzen Ansehen aussprechen, daß die gute Schwester wegen meiner Gesundheit besorgt wurde, und mir rieth, während der bevorstehenden Ferien ihren Gemahl zu begleiten, der unsern Vater besuchen, und demselben eine für ihn eingegangene Summe in Gold überbringen wollte. Ich nahm den Vorschlag mit Freuden an. Zwei Tage vor unserer Abreise wurde aber mein Schwager so krank, daß an sein Mitkommen nicht gedacht werden konnte. Meine Verwandten überlegten nun, ob es rathsam sey, einem so unerfahrenen Jüngling, wie ich war, das Gold anzuvertrauen. Als ich ihnen aber in Matthes, meinem Landsmann und Jugendbekannten, einen Reisegefährten vorstellte, der die Gelegenheit zu benutzen wünsche, um seinen Geburtsort zu besuchen, so glaubten die Betrogenen mich in dieser Gesellschaft aufs beste versorgt. Er war sehr gut gekleidet, und wußte sich mit so viel Anstand zu benehmen, daß er ihnen völliges Vertrauen einflößte. Die Schwester versorgte mich reichlich mit Reisegeld, und übergab mir die meinem Vater zugehörige Summe, nebst dringender Empfehlung, sie gut zu verwahren.

Mit leichtem Herzen schied ich von der theuren Schwester, die ich seither nicht wieder sah. O meine gütigen Freunde, Sie errathen gewiß die unseligen Folgen dieser Reise! — Matthes beredete mich, einen Umweg über G. zu nehmen, wo er Bekannte habe, bei denen er mich einführen wolle. Dort brachte er mich in ein Spielhaus. Ich hatte mir so heilig gelobt, keine Karte mehr anzurühren; doch der falsche Freund wußte mir gar zu lockend vorzuspiegeln, wie wünschenswerth es wäre, wenn hier an dem fremden Orte das Glück mich so weit begünstigte, daß ich in den Stand gesetzt würde, meine Schulden abzutahlen. Im schlimmsten Fall, setzte er hinzu, würde es ja immer von mir abhängen, aufzuhören, sobald ich es rathsam finde. Ach, was sage ich viel, und wozu könnte es mir nützen, meine Schuld beschönigen zu wollen? Nur meine heiße Reue, nur die erlittene herbe Strafe können mir Vergebung erwerben. Ich unsinniger, verblendeter Thor vergaß alle bessern Vorsätze; ich spielte, — spielte fort, bis mein Reisegeld, bis die mir anvertraute Summe für meinen Vater ganz verloren war, und mir nichts übrig blieb als Elend und Verzweiflung.

Barmherziger Himmel! rief Karoline, erschrocken die Hände zusammenschlagend, das ist auch gar zu arg! O Sie armer, armer Mensch! wie mag Ihnen da zu Muth gewesen seyn!

Gustav seufzte tief. Ich glaube nicht, sagte er, daß einem Verurtheilten, der eben zum Richtplatz ge-

führt wird, banger ums Herz seyn kann, als mir war in den fürchterlichen Stunden, die darauf folgten. In halbem Wahnsinn verließ ich den höllischen Aufenthalt, und erinnere mich bloß, daß ich überall nach Matthies umherblickte, dem Ertrinkenden gleich, der die ungewisse Hand nach einem rettenden Zweig ausstreckt. Aber er war fort, und seit jenem Unglücksabende haben ihn meine Augen nie mehr erblickt. Es ist mir später nur zu klar geworden, daß der Bösewicht mich jenen Spielern zur Plünderung ausgeliefert hat, um den Raub mit ihnen zu theilen.

Sollte das möglich seyn? sagte Karoline; kann es so schändliche Menschen in der Welt geben? Aber wie ging es Ihnen denn weiter? Wo blieben Sie in dieser fürchterlichen Nacht? Hat sich niemand Ihrer angenommen?

Ach ja, liebes mitleidiges Kind, fuhr der junge Baron fort. Sie sollen gleich vernehmen, wie man sich meiner angenommen hat, und welche Hilfe mir geworden ist. Dennoch aber muß ich dafür dankbar seyn; denn wär' ich in jener verzweifeltsten Stimmung mir selbst überlassen geblieben, wer weiß, zu welchem noch strafbarern Vergehen der wüthende Schmerz und das Bewußtseyn meiner Schuld mich hingerissen haben würden. Doch Gott ist barmherzig! Er will nicht den Tod des Sünders. Ach vielleicht war es der Geist meiner theuren seligen Mutter, der über ihren verirrtten Liebling wachte.

Als ich so ohne Ziel, sinnlos durch die Straßen

taumelte, fühlte ich mich von zwei starken Armen angefaßt und fortgezogen. Unbekümmert, was aus mir werden möge, folgte ich meinem Führer, einem großen starken Mann, der mich in eine armselige Schenke brachte, und mir ein Getränk aufzwang, welches beruhigend und einschläfernd auf mich wirkte. Bei meinem Erwachen am folgenden Morgen war mir so dumm im Kopf, daß ich mich lange nicht besinnen konnte, was mit mir vorgegangen sey. Allgemach kehrte zwar das bittere Bewußtseyn meines Elends zurück, nur begriff ich noch nicht, wo ich mich befand und wie ich hieher gekommen sey. Da trat der Mann von gestern an mein Lager, und berichtete, wie er mich in der Straße einem Verzweifelden gleich aus jenem Hause stürzen gesehen, und auf der Stelle gedacht habe, die Schurken, welche dort ihr Unwesen trieben, würden mich wohl ausgeplündert haben. Deßhalb hätte er es der Menschenpflicht gemäß erachtet, sich meiner Jugend anzunehmen.

Die wohlthuende Empfindung, daß noch ein Mensch für den armen Verlassenen Sorge getragen, machte mich treuherzig. Ich erzählte dem Fremden mein Unglück, und überließ mich dabei auf's neue dem Schmerz über meine rathlose Lage; denn nach einer so schimpflichen Vergehung meinem Vater, meinen übrigen Anverwandten wieder unter die Augen zu treten, schien mir ganz unmöglich. Mein hilfreicher Freund stimmte dieser Meynung bei und fand, um der schweren Verantwortung, die meiner warte,

zu entgehen, gäbe es kein sichereres Mittel, als unter das Heer seines Fürsten mich anwerben zu lassen. Auf diesem Wege, versicherte er, ließe sich jede jugendliche Verirrung gut machen; und da eben Krieg sey, könne ich vielleicht nach wenig Jahren, mit Ruhm und Ehre gekrönt, zu den Meinigen zurückkehren. Ich hätte freilich wenig Lust zum Soldatenstande; aber jeder andere Ausweg, mich anständig zu nähren, schien mir ja verschlossen. Nothgedrungen nahm ich die Aufforderung des Werbers an, mit der einzigen Bedingung, daß ich gleich weiters gebracht und allen Nachforschungen entzogen würde. Gerne willigte er darein, und noch an dem nämlichen Tage verließ er mit einer kleinen Anzahl Rekruten die Stadt, wo mein Ungehorsam und meine Thorheit ihre verdiente Strafe gefunden hatten.

Eben erst in mein siebzehntes Jahr getreten, war ich doch groß und stark genug, um in die Reihen der Krieger aufgenommen zu werden. So stand ich nun einsam und verlassen in der weiten Welt unter den fremden, rohen Menschen. — Da war keiner, der sich um mich bekümmerte, keiner den ich etwas anging. Der Feldwebel, welcher mich angeworben, und mir doch eine Art Theilnahme bezeugt hatte, war wieder auf seinen Werbposten zurückgekehrt. Ich erlasse Ihnen die Schilderung meiner Leiden in einem Stande, zu dem ich mich so schlecht schickte. Nur das sey mir erlaubt anzuführen, daß seit jener Unglücksstunde ich keine Karte mehr berührt

habe, so oft auch meine Kameraden mich dazu bereden wollten. Das rechne ich mir aber nicht zum Verdienst an; denn der entschiedenste Abscheu gegen jede Art des Spiels ist an die Stelle meiner frühern Neigung für einen Zeitvertreib getreten, der mich das Glück meines Lebens gekostet hat.

Ich eile zum Schluß. Nie habe ich etwas von den Meinigen vernommen, nie habe ich geforscht, ob sie den Unwürdigen aussuchten, der ihre Liebe so schlecht vergalt. Ich zitterte vor jeder Nachricht, die mir hätte zukommen können. Ach, Ein Unrecht zieht immer das andere nach sich.

Im folgenden Jahre rückten wir zum ersten Mal gegen den Feind, und schon der zweite Feldzug brachte mich nebst vielen andern in feindliche Gefangenschaft. Nach mehrern Monathen, während welcher wir vergeblich unsere Auslösung erwartet hatten, und eben tiefer ins Land geschleppt werden sollten, gelang es mir, nebst einigen von uns zu entfliehen. Viele Tage irrten wir mühsam und angstvoll durch Wälder und Gebüsche, unser elendes Leben mit sparsamen Waldbeeren und Wurzeln kümmerlich fristend, bis ich, mit noch einem Kameraden, der ein Schweizer war, glücklich die Gränzen seines Vaterlandes erreichte. Kaum aber hatten wir die ersehnte Freistätte betreten, als der arme Junge, schon früher durch Krankheit abgeschwächt, nicht weiter zu gehen vermochte. Die gutherzigen Bewohner einer geringen Hütte nahmen freundlich die verschmachtenden Wanderer auf,

und drei Tage später drückte ich meinem Unglücksgefährten die müden Augen zu. Er war ein älternloser Waise, und ungewiß, ob ihm noch Geschwister in der Heimath lebten. Von seinem kleinen Nachlaß, der eine schlechte Entschädigung für unsre guten Wirthe war, eignete ich mir nichts zu, als seinen Lebenschein. Unter dem Nahmen August Heller suche ich nun seit Jahr und Tag mein karges Brod als Tagelöhner zu verdienen. Aber untüchtig zu anstrengender Arbeit und deren nie gewohnt, muthlos, von Sorge, Mangel und fruchtloser Reue verzehrt, blieb mir keine Hoffnung, meine Leiden anders als durch den Tod geendigt zu sehen. Diesem letzten Freunde aller Elenden glaubte ich mich ganz nahe, als ich an jenem Montag, es war mein zwanzigster Geburtstag, unter der Arbeit niedersinkend, in mein Quartier zurückgebracht werden mußte. Ihnen, mein gütiger Wohlthäter, Ihnen, liebenswürdiges, mitleidiges Kind, und Ihrer verehrten Frau Mutter danke ich es, daß ich dieses schöne Sonnenlicht wieder sehe; und, o noch tausendmal mehr, daß ich mit einigem Muth und Hoffnungen, die ich längst erloschen glaubte, ihm wieder entgegen blicken darf. Herr Mannert, dieser unvergeßliche väterliche Freund, hat meinen niedergedrückten Sinn den Wahrheiten und Tröstungen unserer heiligen Religion eröffnet; er hat mich belehrt, daß aufrichtige herzliche Reue bei Gott und Menschen Gnade hoffen darf. Seine Vorstellungen haben mir erst meine ganze Strafbarkeit deutlich vor Augen gelegt. Ja, jetzt sehe

ich es ein; anstatt einer feigen unthätigen Muthlosigkeit mich zu überlassen, hätte ich sollen zu den Füßen meines hartbeleidigten Vaters eilen, und jeder Strafe, welche er mir aufzulegen für gut gehalten haben würde, in Demuth mich unterwerfen. — Aber, Gott weiß, ich unterließ diese Pflicht nur in dem tiefen, zerschmetternden Gefühl meines Unwerths. O, hätte die milde Stimme eines weisen Freundes damals zu mir gesprochen, gewiß ich würde sie gehört haben! Jetzt bethe ich Tag und Nacht zu dem ewigen Erbarmer, daß dieses unfreiwillige Unrecht nur nicht allzu hart an mir gerächt werde; daß der Brief, welchen Herr Mannert an meinen geliebten Vater geschrieben, denselben nur gesund antreffen möge! O, wenn ich so glücklich seyn sollte, sein theures, ehrwürdiges Angesicht wieder zu sehen, wenn er mir nur erlaubt, seine Knie noch einmahl zu umfassen... dann will ich mit Freuden meine große Schuld auf jede ihm gefällige Art abbüßen!

Die weichherzige Karoline bogkeitete aus aufrichtigem Gefühl die Thränen und Wünsche des reuigen Jünglings. Er drückte dankbar die Hand der Kleinen, mit den Worten: Nicht wahr, meine liebe, theilnehmende Freundin, Sie verstehen nun ganz, warum ich jedem Kinde die Warnung zurufen möchte, vor seinen Aeltern auch nicht den Schatten eines Geheimnisses zu haben.

Gewiß, betheuerte Lina, so sehr ich mich damals Ihres Tadel's wegen schämte, so herzlich danke ich Ihnen

jetzt die Zurechtweisung. Nie hätte ich gedacht, daß man durch eine Kleinigkeit so weit gebracht werden könnte. Ich werde es mein Lebenlang nicht vergessen.

Gustav zählte nun Stunden und Minuten, bis eine Antwort aus seinem Vaterlande da seyn konnte; und doch zitterte er vor den Nachrichten, die sie bringen würde. Endlich, nach zehen bang durchseufzten Tagen brachte der Postbothe einen Brief an Herrn Mannert. Gustav erkannte auf den ersten Blick die Handschrift seines Vaters. Mit Freudenthränen sank er auf die Knie, und seine Hände hoben sich im Dankgebeth zu Gott empor. O ja wohl hatte er Ursache, dem Geber alles Guten zu danken; denn das Schreiben enthielt frohe, entzückende Nachrichten. Der gütige, verzeihende Vater öffnete dem wiederkehrenden, bereits als todt beweinten Sohn, liebend die Arme. Die Beschreibung, welche Herr Mannert ihm von der Reue und den Leiden des Jünglings gemacht, hatte allen Unwillen in dem Vaterherzen ausgelöscht. Mit feurigen Worten drückte er seinen Dank aus für die menschenfreundliche Aufnahme, die sein Sohn in dem fremden Lande, bei dieser würdigen Familie gefunden hatte. Gustav wurde aufgefordert, sobald seine Gesundheit es erlaube, heimzukehren; und damit dieses auf die bequemste Art geschehen könne, legte er einen beträchtlichen Wechsel für ihn bei.

Die Freude des Glücklichen über diese, seine kühnsten Hoffnungen übersteigende, Veränderung seines Schicksals läßt sich nicht beschreiben. Er war vollkom-

men hergestellt; wie hätte er seine Abreise länger verzögern können, als durchaus nöthig war. Es ist wohl überflüssig anzumerken, daß sein dankerfülltes Herz die treuen Krankenpfleger reichlich bedachte; eben so wenig vergaß er seine ehemahligen armen Hauswirth, und überall keins von denen, die ihm Theilnahme bewiesen hatten. Herrn Mannert einen andern als den Dank seines tiefgerührten Herzens anzubiethen, würde er nicht gewagt haben. Aber daß die Erinnerung der Wohlthaten, welche er in dem gastfreien Hause von dessen verehrtem Eigenthümer und seiner würdigen Familie genossen hatte, unauslöschlich in seinem Innern fortleben würde, daran konnten sie alle nicht zweifeln.

Nur seine treue, kleine Freundin Karoline wurde von Gustav gebethen, ein Andenken an jene ersten Stunden ihrer Bekanntschaft und an den Gegenstand ihres großmüthig bewiesenen Antheils von ihm anzunehmen. Er schied, wie ein geliebter Sohn aus dem Kreise seiner Familie scheidet, mit tiefer Behmuth, von ihren Thränen und Segenswünschen begleitet.

Herr Mannert unterhielt bis an seinen Tod einen Briefwechsel mit dem jungen Baron, der glücklich in der Heimath angelangt, und mit den Seinigen ausgeöhnt, bald die Freude und Stütze seines alten Vaters wurde. Die liebenswürdige Freymüthigkeit, womit er seine Vergehungen gestand, der Eifer, womit er sich bestrebte, durch die genaueste Beobachtung jeder ihm obliegenden Pflicht die begangenen Fehler zu ver-

güthen, gewannen ihm bald wieder die ganze Liebe seiner Familie und aller derer, die ihn kannten. O, schrieb er einst seinem Freund Mannert, könnt' ich doch allen arme Verirrten zu Zeugen meines gegenwärtigen Glückes machen! Könnst' ich ihnen zurufen: Sehet, wie wahre Reue und Rückkehr zum Guten auch wieder Gnade und Vergebung findet!

So gut ist es aber dem unglücklichen Matthes nicht geworden; denn leider dachte er an keine Reue. Von einer Stufe der Schlechtigkeit zur andern herabsinkend, fiel er endlich in die Hände der strafenden Gerechtigkeit. Gustav erfuhr nach Jahren erst, daß der unverbesserliche Betrüger sein Leben im Zuchthaus geendet habe.

Klärchen. Schade, daß es immer da zu Ende geht, wo es erst recht hübsch werden könnte. Ich hätte nun so gern noch recht viel von Gustavs Ankunft bei den Seinigen vernommen, und was er dort alles erlebte.

Großvater. Ja, liebes Mädchen, eben weil es eine wahrhafte Geschichte ist, so weiß ich euch darüber nichts mehr zu berichten. Gustavs Briefe an Herrn Mannert mögen wohl Manches Wissenswerthe enthalten, die aber hab' ich nicht gelesen.

Peter. Das ist wohl eine recht merkwürdige Geschichte. Ja, da müßte man sich doch recht in Acht

nehmen, mit wem man umgeht, wenn man durch seine Kameraden so in's Unglück gerathen kann.

Großvater. Allerdings, mein Sohn. Merke dir das, du, und ihr alle: Wenn eure Aeltern euch vor dem genauen Umgang mit diesem oder jenem Bekannten warnen, oder gar denselben verbiethen, so müßt ihr ihnen gehorchen, ohne Widerstand und Murren; auch dann, wenn sie euch nicht gleich die Ursache des Verboths angeben. Sie haben zuweilen ihre guten Gründe, es zu verschweigen; und ihr solltet ihnen vertrauen, daß sie bei Allem, was sie euch befehlen oder verbiethen, nur euer wahres Wohl vor Augen haben. Ihr thut daher großes Unrecht, wenn ihr euch bedünket klüger zu seyn, als sie, und besser zu verstehen, was ihr zu thun habt.

Peter. Na, ich will mir's merken, und immer an den armen Gust denken, wenn mich die Lust ankommt, etwas zu thun, was Vater oder Mutter nicht wissen dürften.

Gretchen. Der Karoline ist es recht gut gegangen. Die hat für ihre Reckheit am Ende noch ein Geschenk erhalten. Es mag wohl etwas Hübsches gewesen seyn.

Klärchen. Das gönn' ich ihr für alle die Sorge, welche sie um den guten Gustav getragen hat.

Großvater. Und ich wollte wohl behaupten, daß die Freude, einen Unglücklichen gerettet zu haben, ihr mehr werth war, als alle Geschenke. Auch von euch allen, meine lieben Kinder, will ich hoffen, daß

nie eine eigennützige Rücksicht, sondern einzig euer wohlwollendes Herz, und das Beispiel euers Herrn und Heilandes euch zu Thaten der Menschenliebe und der Christenpflicht bewegen wird.

Unser kleiner Robert ist indessen eingeschlafen. Ich hab' es wohl vorher gedacht, und werde ihn dafür ein andermahl mehr seinen Begriffen gemäß unterhalten.
